

HIMMEL & ELBE

Hamburger  Abendblatt

Eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche,
der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg

21. März 2024



Vergebung

Wie ein Ehepaar mit dem gewaltsamen
Tod der Tochter umgeht

Editorial

Liebe Leserinnen,
liebe Leser



Sabine Tesche

Wir haben diesmal mit „Vergebung“ ein Schwerpunktthema gewählt, das nicht nur urchristlich ist, schließlich gehört es zu den letzten Sätzen des Vaterunsers (Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsren Schuldigern ...), sondern auch viele Beziehungen und Erlebnisse in unserem Alltag berührt. Wenn wir uns mit unserem Partner hochemotional und verletzend streiten, geht die Beziehung besser weiter, wenn wir uns gegenseitig um Verzeihung bitten und einander im Zorn gesagte Sätze vergeben. Pastorin Lisa Tsang beschreibt in ihrem Essay, wie viel Mut es kostet zu vergeben, was Vergebung in einem selbst bewirken kann und wo Vergebung ihre Grenzen hat. Deswegen rät auch der katholische Krankenhauseelsorger Jesuiten-Pater Fabian Loudwin dazu, sich mit einem Sterbenden zu versöhnen und einander zu verzeihen, bevor es „zu spät“ ist.

Vergebung müsse man immer wieder hinterfragen und üben, sagt hingegen Astrid Hellwege. Das Interview mit ihr und ihrem Mann gehört zu den tiefgehendsten Gesprächen, die ich bisher geführt habe (das ganze Interview gibt online und auf YouTube unter: abendblatt.de/hellwege). Denn es geht um ihre lebensfrohe Tochter Anna (28), die 2006 von ihrem Freund William (23) im Affekt erwürgt wurde. Der Brasilianer nahm sich wenige Tage später in der Untersuchungshaft das Leben und bat die Eltern in einem Abschiedsbrief um Vergebung.

Wie kann man nach so einem unfassbaren Verlust jemandem vergeben? Ich habe selber zwei erwachsene Söhne, und die Vorstellung, ein Mensch würde einen von ihnen gewaltsam töten, geht über meinen Verstand. Doch die Hellweges haben beide auf ihre Art gelernt, damit umzugehen. Der Vater hat die Anna-Hellwege-Stiftung gegründet, um ihr Andenken festzuhalten. Die Mutter hält engen Kontakt zu den Freundinnen ihrer Tochter. Der Vater kann bis heute dem Täter nicht vergeben, seine Frau kann nur so weiterleben.

Die Hellweges hatten zum Glück ein Netz, das sie nach der Tat aufgefangen hat, dazu gehörten auch ein Geistlicher – der inzwischen verstorbene Propst Helmer-Christoph Lehmann – und Kristina Erichsen-Kruse vom Weißen Ring. Gemeinsam mit der Opferhilfe-Organisation organisiert das Ehepaar seit vielen Jahren einen Gottesdienst in der Hauptkirche St. Jacobi – auch dieses Jahr wieder am 22. März um 18 Uhr. Kommen Sie gern hin. Ich werde auch da sein und eine Fürbitte lesen.

Außerdem bitte ich Sie um einen Gefallen: Auf dieser Seite gibt es einen Link und einen QR-Code, hinter denen sich eine Umfrage zum Kirchenmagazin Himmel & Elbe verbirgt. Sie hilft uns weiter, künftig noch besser auf Ihre Themenwünsche für die Beilage einzugehen. Übrigens: Wir erscheinen dieses Jahr viermal mit acht Seiten (vorher waren es zwölf). Das Glaubens-ABC – diesmal mit Osterbräuchen – und die Querbeet-Seite mit Tipps und Terminen sind erhalten geblieben.

Frohe Ostern wünscht Ihnen
Ihre Sabine Tesche

Impressum

„Himmel & Elbe“ ist eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg.

Redaktion

Verantwortlich: Sabine Tesche

Mitarbeit: Dr. Edgar Hasse, Ann-Kathrin Brenke

Theologischer Beirat: Hauptpastor und Propst Dr. Martin Vetter

Gestaltung: Andreas Weigand

Schlussredaktion: Lektomet

Titelfoto: Roland Magunia

Redaktion: 040/55 44-71157;
E-Mail: sabine.tesche@abendblatt.de
www.abendblatt.de/kirchen

Nächste Ausgabe: 21. Juni 2024

Umfrage zu Himmel & Elbe

Wir bitten um Ihre Meinung

Wir möchten gern erfahren, wie Ihnen die Kirchenbeilage gefällt, welche Rubriken Sie gerne lesen, was Sie vielleicht vermissen oder worüber Sie immer schon mal einen Artikel lesen wollten.

Zu diesem Zweck haben wir eine Umfrage erstellt und freuen uns, wenn Sie teilnehmen und uns helfen, „Himmel & Elbe“ anregend zu gestalten.

Es gibt auch etwas zu gewinnen. Bis zum 7. April haben Sie im Anschluss an die Umfrage die Möglichkeit, an unserem Gewinnspiel teilzunehmen. Die Umfrage selbst läuft bis Ende April.

Hauptpreise sind sechsmal zwei Karten für eine exklusiv zusammengestellte, **nicht buchbare Führung** mit den HamburgGuides. Es geht durch **Hamburgs Innenstadt**, entlang an und hinein in Hamburgs prominenteste Kirchen. Unter anderem stehen der katholische **St.-Marien-Dom** und sein Kolumbarium auf dem Programm sowie ein **Ausklang auf der Flussschifferkirche** im Binnenhafen vor der Kulisse von Speicherstadt und Elbphilharmonie.

Zudem verlosen wir 20 Magazine zu Hamburger Persönlichkeiten, Ausflugszielen und zur Stadtgeschichte aus den beliebten **Hamburger-Abendblatt-Editionen**.

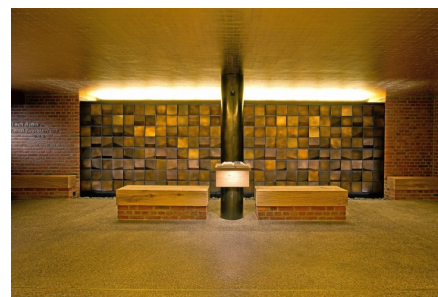
Und so gelangen Sie zur **anonymen Umfrage**, die fünf bis zehn Minuten in Anspruch nimmt: Scannen Sie einfach mit Ihrem Handy den nebenstehenden **QR-Code** – und Sie gelangen direkt zur Umfrage. Oder geben Sie alternativ den unten stehenden **Link in Ihren Browser** ein.



Link zur Umfrage:
https://listening.sslsurvey.de/Himmel_und_Elbe

Wir danken Ihnen für Ihre Teilnahme und wünschen viel Glück beim Gewinnspiel.

Ihre Himmel-&-Elbe-Redaktion



Sehr sehenswert: das Kolumbarium im
St.-Marien-Dom

ERZBISTUM HAMBURG



Blick in den schönen Altarraum der
Hauptkirche St. Jacobi

PICTURE ALLIANCE/DPA

„Es ist egal, in welcher Kirche ich bete“

Hubert Neubacher, Chef von Barkassen-Meyer, wuchs katholisch auf, aber in Hamburg besucht er oft den Michel und die „Flusi“. Ein Gespräch über Glück, Krisen und den Halt durch Gott



In die Flussschifferkirche, genannt „Flusi“, geht Hubert Neubacher, wenn er Abstand vom trubeligen Hafen braucht. Sein Büro ist ganz in der Nähe.

MICHAEL RAUHE

Sabine Tesche

Dieses leichte Schwanken der Holzplanken muss man mögen. Sanft schaukelt der Rumpf der Flussschifferkirche hin und her, während Hubert Neubacher die wunderschönen, mit maritimen Motiven geschmückten Fenster der umgebauten Schute betrachtet. „Neben dem Michel ist das hier meine Lieblingskirche in Hamburg. Ich komm gerne zur ‚Flusi‘, setze mich rein und lasse die Gedanken schweifen, entspanne mich vom trubeligen Hafenleben“, sagt der Geschäftsführer von Barkassen-Meyer. Sein Büro in den Landungsbrücken ist nur ein paar Gehminuten entfernt vom Binnenhafen, in dem das 1906 erbaute und 1952 zur Kirche umgewidmete Schiff liegt. Eigentlich ist Neubacher, der in einem kleinen Ort im österreichischen Ennstal in der Steiermark aufwuchs, katholisch.

Er ist auch Mitglied in der katholischen Kirchengemeinde Hamm-Nord, aber mit der Kirchengemeinschaft nimmt es der 51-Jährige, seit er in Hamburg wohnt, nicht mehr so genau. „Ich finde es egal, in welcher Kirche ich zu Gott bete. Ich glaube an ihn und auch, dass er es ist, der mich lenkt und mir ab und zu den richtigen Impuls gibt“, sagt er. Er mag das schlichte Holzinterieur der schwimmenden Kirche, aber er liebt auch die barocken Gotteshäuser seines Heimatlandes. „In meinem Heimatort gibt es eine schöne katholische Kirche, und es war selbstverständlich, dass wir da regelmäßig hingingen.“

Neubacher ist in einfachen, liebevollen Verhältnissen aufgewachsen. Sein Vater

war Seilbahn-Maschinist, seine Mutter versorgte die drei Kinder – er hat noch einen Bruder und eine Schwester.

Der seit fast 20 Jahren offen in einer Männerbeziehung – mit Norbert Wiwianka – lebende Österreicher erkannte früh, dass er mehr von der Welt sehen wollte. „Und ich merkte auch schon früh, dass ich irgendwie anders war, auch wenn ich das in meiner Jugendzeit noch nicht benennen konnte.“ Nach dem Hauptschulabschluss machte er eine Ausbildung zum Kellner in Lech, und nach weiteren Stationen in seinem Heimatland lernte er ein Hotelier-Paar kennen, das ihn auf die Insel Norderney lockte.

Dort verliebte Neubacher sich zum ersten Mal in einen Mann. Mit ihm reiste er öfters nach Hamburg. „Ich mochte diese Weltoffenheit und Großzügigkeit dieser Stadt sofort.“ Als er sich von seinem Freund getrennt hatte, ging Neubacher auf gut Glück in die Hansestadt, suchte sich hier eine Wohnung und einen Job im Renaissance Hotel.

Bis es den Bergmenschen aufs Wasser zog. 1994 setzte der Steirer erstmals einen Fuß auf eine Meyer-Barkasse – als Kellner zur See. „Es klingt vielleicht komisch, aber ich habe irgendwie gespürt, dass das der Platz ist, wo ich hingehöre. Zudem half mir das Inhaber-Ehepaar Ruth Junker und Bernhard Hähnsen auf meinem weiteren Weg sehr“, sagt er.

Hubert Neubacher hat viel Gutes in den Jahren danach erlebt, wobei deutlich wird, dass er sich seinen Aufstieg zunächst

als Assistent der Geschäftsführung bei Barkassen-Meyer, da war er 21 Jahre alt, dann 2002 als Geschäftsführer von Barkassen-Meyer mit Fleiß und einem Quantchen Glück hart erarbeitet hat.

Seit 2013 ist der Österreicher Inhaber des Unternehmens. Seither feiert er auf seinen Schiffen und dem Festland Feste mit Hamburger Unternehmern, Künstlern und Musikern. Er ist mit Udo Lindenberg befreundet, der sogar eine Barkasse – die „Ennstal“ – künstlerisch gestaltete. 100 Jahre Firmengeschichte von Barkassen-Meyer beging Hubert Neubacher 2019 mit einem großen Fest. Und wer ihn im Umgang mit seinen Mitarbeitern beobachtet, erlebt Wertschätzung und ein multikulturelles Team.

Doch Hubert Neubacher ist trotz seines großen Erfolgs nie abgehoben – vielleicht macht das sein Glück im Leben auch aus. Er ist sympathisch, „etwas zu gutgläubig“, wie er lachend bekennt. Ein Mensch, der

Ich glaube an Gott und auch, dass er es ist, der mich lenkt und mir ab und zu den richtigen Impuls gibt.

Hubert Neubacher,
Inhaber von Barkassen-Meyer

mit seiner humorvollen und gleichzeitig bescheidenen Art gut ankommt.

Ausgerechnet ein Jahr nach dem großen Jubiläum stürzte Neubacher in die tiefste Krise seines Lebens – seelisch und wirtschaftlich. Für alle Elbredereien war der Beginn der Corona-Pandemie eine finanzielle Katastrophe: keine Besucher, keine Touren, keine Einnahmen. Gleichzeitig Mitarbeiter, die auf sie zählen. „Im Gegensatz zu anderen Hamburgern, die auf geerbte oder länger angesammelte Rücklagen setzen konnten, stand ich scheinbar vor den Trümmern meiner Existenz.“

Die Hauptkirche St. Michaelis wird in den Monaten, in denen es nichts am Hafen zu tun gibt, zu seiner Zuflucht. „Der Michel war während der Corona-Zeit oft mein persönlicher Ruheort. Ich bin vor allem Hauptpastor Alexander Röder und Bischöfin Kirsten Fehrs dankbar für ihre Unterstützung in dieser für mich so unwirklichen, hoch anstrengenden Zeit“, sagt Neubacher. Dann, nach Monaten des Bangens, kam die Erlösung durch die Hilfgelder der Bundesregierung.

Neubacher, der betont, dennoch immer alle Verbindlichkeiten und Gehälter weiterbezahlt zu haben, hatte zum ersten Mal, seit er sein Elternhaus mit 16 Jahren verließ, viel Zeit für sich. Er traf sich täglich mit einem Personaltrainer, nahm zehn Kilo ab, fährt seither nur noch mit dem Rad. Er genoss das Leben, die Ruhe und dankte an vielen Tagen Gott dafür „dass er mich auch in meinen schwersten Momenten begleitet und beschützt hat“.

Lisa Tsang

Es ist eine Tatsache, dass ich die Vergangenheit nicht ändern kann, so gern ich das manchmal auch möchte. Das klingt banal, ist aber eine wichtige Grunderkenntnis, um sich mit Vergebung zu beschäftigen. Die Ereignisse, die dazu geführt haben, dass ich jemanden vergeben möchte oder darauf hoffe, dass mir etwas vergeben wird, fanden in der Vergangenheit statt. Anzuerkennen, dass ich nur in der Gegenwart oder in der Zukunft etwas verändern kann, ist ein erster Schritt auf dem Weg der Vergebung. Die Hoffnung, Vergangenes ungeschehen zu machen, muss ich loslassen.

Aber was genau ist Vergebung? Es ist die freiwillige Lossprechung von Schuld. Wer aus freien Stücken einem anderen vergibt, nimmt dem Schuldigen die Last der Verfehlung von der Seele. Und die Vergebende kann sich dadurch von eigener Wut, von Schmerz und Traurigkeit befreien. Vergebung kann auch ohne ein reales Gegenüber geschehen, z. B. wenn ein Verstorbener mir Unrecht getan hat und ich ihm oder ihr im Nachhinein verzeihe.

Als Pastorin in der Hamburger Innenstadt begleite ich Menschen in der Seelsorge. Sie kommen mit ihren Brüchen und Verletzungen in der Lebensgeschichte, die manchmal nur schwer auszuhalten sind und schon beim bloßen Hören wehtun. Oft geht es um Lieblosigkeit oder Kälte in der Kindheit, die dazu geführt haben, dass man sich selbst und anderen gegenüber auch wenig Mitgefühl aufbringt. Manche haben Schuld auf sich geladen, andere erfuhren Gewalt an Leib und Seele oder übten sie selbst aus.

Wie ein roter Faden läuft in vielen dieser Gespräche die Sehnsucht nach Vergebung mit, manchmal ausgesprochen, oft stumm. Es geht darum, dass einer selbst vergeben wird oder es möglich wird, einem anderen zu vergeben. Manchmal hat sich jemand an sich selbst schuldig gemacht und verletzt an Leib und Seele und schafft es nicht, sich das zu vergeben.

Ich denke an die junge Frau, die immer funktioniert und sich abgekämpft hat, den hohen Anforderungen der Eltern zu genügen, einfach um geliebt und gesehen zu werden. Wie kann sie ihren Eltern begreiflich machen, dass sie ihrer Tochter nicht gutgetan haben?

Und wie kann sie sich selbst vergeben, dass sie so lange so hart zu sich gewesen ist, um dem Fremdbild der Eltern zu folgen, statt anzufangen zu leben, wie es für sie selbst sinnvoll und gut ist?

Sich selbst ehrlich anzuschauen, auch dorthin zu sehen, wo es dunkel ist und der Blick am liebsten ausweichen möchte – das erfordert Mut und Ausdauer.

Es ist unangenehm, wenn meine Kinder mir zu Recht sagen, dass ich oft den Beruf vor ihre Bedürfnisse gestellt habe. Und doch muss ich zugeben, dass das passiert ist. Das eigene Bild von der Supermutter wird infrage gestellt, was unerfreulich und schmerzhaft ist, aber auch entlastet. Denn

Vergebung ist nichts für Angsthhasen

Was geschehen ist, lässt sich nicht mehr ändern. Aber es gibt die Chance für einen neuen Anfang



Einander zu verzeihen erfordert Mut, aber entlastet die Beziehung.

STOCK.ADOBE.COM

Ich hoffe, dass Gott uns begleitet, ein Gott, der an uns Menschen interessiert ist, empathisch ist, der keine Freude an unserem Scheitern hat.

Lisa Tsang, Pastorin

dem genüge ich niemals, egal wie viel Mühe ich mir gegeben habe.

Sich um Vergebung zu bemühen ist nichts für Angsthhasen. Ich kann allerdings

aus eigener Erfahrung sagen: Es lohnt sich, sich das zuzumuten! Es erfordert Mut, zuerst die eigenen Anteile anzuerkennen, die zu verqueren Lebensentwürfen geführt haben, und nicht alles anderen zuzuschreiben. Und dann die Geschehnisse anzusehen, die mir zugefügt wurden und auf die ich keinen Einfluss hatte. Seelsorge ist keine Therapie, die aufarbeitet. Wenn ich mit Mensch im Gespräch bin, glaube ich daran, dass eine dritte, unsichtbare Kraft anwesend ist, die mithört, mitleidet und dem oder der Verletzten hilft, liebevoll in den Spiegel zu schauen.

Ich hoffe, dass Gott uns begleitet, ein Gott, der an uns Menschen interessiert ist, empathisch ist, der keine Freude an unserem Scheitern hat. Ein Gott, der sich freut, wenn wir erkennen, wer wir sind – geliebte

Wesen, die frei sind, sich zu entscheiden, und darin auch scheitern können. Einer, der heilen möchte, wenn wir mit unseren Entscheidungen uns selbst und andere verfehlen und verletzen.

Nun gibt es Schuld, die so groß ist, dass es menschenunmöglich scheint, sie zu vergeben. Im vergangenen Jahrhundert haben sich Schriftsteller und Philosophen mit dem Holocaust beschäftigt. Der französische Philosoph Jacques Derrida meinte, dass, wer sich ernsthaft mit Vergebung beschäftigt, sich unbedingt dem Unverzeihlichen stellen müsse.

Vladimir Jankélévitch, ebenfalls französischer Philosoph, schrieb 1971 in seinem Essay „Pardoner?“, dass die Vergebung mit den Opfern in den Lagern gestorben sei. Damit habe die Bitte um Verzeihung keine Adressaten mehr. Die Toten können nicht mehr vergeben, und keinesfalls könne der Staat an deren Stelle den Tätern „verzeihen“.

Die Schuld bleibt. Es gibt also eine Grenze für menschliche Vergebung, die auch durch juristische Vokabeln wie „keine Verjährung“ nicht aufgehoben werden kann. Staatliche Entschuldigungen oder Ausdrücke des Bedauerns, auch wenn sie von den Betroffenen gefordert werden, befreien nicht von Schuld. Nur die Betroffenen selbst können den Tätern vergeben.

Das konnte beispielsweise Viktor Frankl, ein jüdischer Psychiater und Vater der Logotherapie. Er überlebte die Todeslager und setzte sich trotzdem für die Versöhnung und Vergebung ein. Menschen wie er berichten davon, dass zu vergeben sie von der lebenslangen Last befreit hat, ein Opfer zu sein. Zu vergeben kann einen selbst entlasten, das geschieht auch bei weitaus geringerer Schuld: Wenn ich nach einer ehrlichen Auseinandersetzung mit mir widerfahrenem Unrecht, einem anderen vergeben kann, bin ich frei von den Stricken, die mich an die Vergangenheit binden. Ein Neuanfang wird mir möglich.

Wer vergeben kann, kann auch sich selbst befreien und sein Leben in die Hand nehmen. Als Christin ist mir die Verschränkung der göttlichen mit der menschlichen Vergebung wichtig. Die erbitten wir in unseren Gottesdiensten und Andachten im Vaterunser: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Dieses Ineinander ist meine Rettung, um ehrlich zu bleiben oder zu werden.

Weil Gott mich in meiner Unvollkommenheit und Vergebungsbedürftigkeit sieht und mich trotzdem nicht angeekelt wegstößt, darf und kann auch ich immer wieder aufs Neue versuchen, zu vergeben, und meine Mitmenschen um Vergebung bitten. In dieser Bitte liegt für mich die Kraftquelle zur Vergebung und Versöhnung und damit auch für den Frieden, den wir so nötig haben.

Die Autorin ist Pastorin in der Hauptkirche St. Jacobi.

Kann man das Unfassbare verzeihen?

Die Tochter der Hellweges wurde erwürgt. Beide gehen unterschiedlich mit ihrer Trauer um

Sabine Tesche

Astrid (77) und Niels Hellwege (79) haben ihre Tochter am 16. Oktober 2006 verloren. Annas Freund William (23) hat die 28-Jährige im Affekt getötet. Die Mutter fand ihre Tochter erwürgt im Badezimmer der Wohnung, der Täter war schnell gefasst. Wenige Tage später hat er sich in der Untersuchungshaft das Leben genommen. Der Brasilianer und die erfolgreiche, beliebte Hamburger Managerin waren ein Jahr zusammen, hatten sich im Urlaub auf Fuerteventura, wo er jobbte, kennengelernt. Ein Gespräch über Trauer, Verlust und die Heilkraft von Vergebung.

Wer hat Ihnen geholfen, den Verlust Ihrer Tochter zu ertragen?

Niels Hellwege: Das Besondere an diesem furchtbaren Ereignis war, dass wir in ein Netz gefallen sind, was es wahrscheinlich selten gibt. 24 Stunden nach dem Tod der Tochter klingelte es hier an der Tür, und da standen 15 junge Leute, Annas Freunde. Sie kamen hier rein und fragten: Wie sollen wir weiterleben? Sodass dieser Gedanke, den wir hatten, dass man das nicht aushält, auf einmal weg war, weil wir uns um die jungen Leute kümmern mussten. Und ganz besonders meine Frau, die hat also jetzt fünf Ersatztöchter, die inzwischen alle verheiratet sind, alle Kinder gekriegt haben in den letzten 18 Jahren. Jedes Mal, wenn einer schwächelte, kamen die anderen und haben geholfen.

Der Weiße Ring hat Sie auch begleitet ...

Niels Hellwege: Frau Erichsen-Kruse vom Weißen Ring hat zwei Tage nach Annas Tod an unserer Haustür geklingelt. Mit ihr sind wir jetzt eng befreundet. Gemeinsam haben wir den Gottesdienst unter dem Motto „Den Opfern eine Stimme geben“ ins Leben gerufen.

Astrid Hellwege: An dem Tag sind dann noch andere Paare dabei, die ähnliche Schicksale erlitten haben wie wir. Wir gestalten gemeinsam diese Gottesdienste und stellen dafür Kerzen mit einem roten Herz her. Es ist ein wichtiges Ritual.

Gottesdienst St. Jakobi

Jedes Jahr macht der WEISSE RING mit dem „Tag der Kriminalitätsopfer“ auf die persönliche, rechtliche und wirtschaftliche Situation der Menschen aufmerksam, die von Kriminalität und Gewalt betroffen sind und daher die Hilfe und Solidarität der Gesellschaft dringend benötigen.

Anlässlich dieses Aktionstages findet in Hamburg **am 22. März um 18 Uhr** in der Hauptkirche St. Jacobi, Steinstraße/Jakobikirchhof, ein Gottesdienst unter der Leitung von Propst Dr. Martin Vetter statt. Er wird unter dem Motto gefeiert: „Den Opfern eine Stimme geben: Jeder Mensch ist wichtig.“ Auch die Familie Hellwege wird vor Ort sein.



Astrid und Niels Hellwege mit dem Album, das die glücklichen Tage von Anna und ihrem Freund zeigt.

ROLAND MAGUNIA

Die Trauerfeier wurde von dem inzwischen verstorbenen Stormarner Propst Helmer-Christoph Lehmann, der Anna gut kannte, geleitet. Gab er Ihnen Trost?

Astrid Hellwege: Er war fast wie ein Familienmitglied, weil er alle unsere Kinder getauft hat. Er hat also die schönen und die guten Dinge mit uns intensiv erlebt. Deswegen war er für uns wie ein Freund, konnte uns helfen und trösten.

Es ist schön zu sehen, dass Sie miteinander lachen können. Das ist nicht selbstverständlich nach so einem Verlust. Wie lange hat es gedauert, bis Sie als Ehepaar wieder einen normalen Alltag hatten?

Astrid Hellwege: Ich musste für Annas Freundinnen da sein. Eine Aufgabe zu haben ist ganz wichtig. Sich um andere kümmern ist eine sehr gute Therapie, die vom eigenen Schmerz ablenkt. Ich bin jemand, der immer auf die Habenseite sieht, also danach schaue, was ich alles noch habe. Ich habe noch einen Sohn, ich habe zwei Enkel, ich habe einen Mann. Ich mache mir das Positive ganz intensiv bewusst, um das Negative zu akzeptieren.

Niels Hellwege: Das sehe ich genauso. Wir haben gelernt, dass jeder mit Trauer unterschiedlich umgeht, das muss man akzeptieren. Ich habe die Anna-Hellwege-Stiftung gegründet. Auf dem Friedhof, wo meine Anna liegt, bin ich jede Woche und mache gern meinen Gartendienst. Meine Frau gar nicht, sie kann nicht zum Friedhof gehen.

Haben Sie William seine Tat vergeben? Manche sagen, das ist die einzige Möglichkeit, um gut weiterzuleben?

Astrid Hellwege: Schwierig, aber ich denke, wenn man es schafft, ist man ein zufriedener Mensch und hört auf zu hadern, und das tun leider die meisten.

Niels Hellwege: Meine Frau hat zu mir schon gesagt: „Ich habe ihm vergeben.“ Als wir die Nachricht bekamen übers Telefon, dass William sich im Gefängnis erhängt hat, hat meine Frau bittere Tränen

eigenes Leben weggeworfen. Also für mich ist es nach wie vor unfassbar. Auf den Begriff haben wir uns geeinigt.

Astrid Hellwege: Ich habe damals geweint um zwei junge, gesunde Menschen, die jetzt einfach nicht mehr da waren, und ich habe auch Schwierigkeiten damit, das zu verzeihen oder zu akzeptieren. Vergeben ist eine Sache, die man wirklich immer wieder hinterfragen und üben muss. Aber dann muss man zu einem Punkt kommen und sagen: Ja, die Dinge sind so, wir können sie nicht mehr ändern. Es ist jetzt gut, sonst kann ich nicht weitermachen. Und ich möchte noch für meinen Mann da sein, für meine Enkel und für meinen Sohn, und das ist meine Motivation. Mein Spruch dazu ist: Das Leben ist wie Zeichnen ohne Radiergummi. Man kann es nicht rückgängig machen.

Mein Spruch lautet:

Das Leben ist wie Zeichnen ohne Radiergummi. Man kann es nicht rückgängig machen.

Astrid Hellwege, Mutter der getöteten Anna

vergossen, ob seines Todes, bei dem mir ein Stein vom Herzen fiel, weil ich als Jurist den Prozess nicht hätte nicht ertragen können. Ich kann das nicht. Ich kann ihm nur vergeben wegen seiner Herkunft. Ich glaube, dass in Brasilien das Leben nicht hoch geachtet wird. William hat auch sein

Es gab einen Abschiedsbrief von William. Er schrieb, es tue ihm aus tiefster Seele leid. „Ich habe die Frau meines Lebens getötet. Ich gehe in ein anderes Leben, um mit Anna zu sein.“ Er hat Ihnen ein Album von ihm und Anna hinterlassen. Sie bezeichnen das als Ihre Bibel, Frau Hellwege. Warum?

Astrid Hellwege: Alle diese Bilder zeigen ein verliebtes Paar. Da war alles noch gut und friedlich. Das war und ist für mich ein Trost, dass ich sehen kann, wie glücklich meine Tochter auch war.

Das ganze Interview gibt es auf YouTube und online unter abendblatt.de/hellwege

So wird Vergebung Wirklichkeit

Ob Paartherapie, Gebete, Rituale oder ein Briefkasten in der Kneipe: Es gibt viele Wege, um belastete Beziehungen zu heilen. Bis zum Ende des Lebens sollte jedoch alles geklärt sein

„Pardon-Tag“ mit Briefkasten in Kiez-Kneipe und Kirche

Ann-Kathrin Brenke

Manchmal fallen Worte, die andere verletzen, und manche Fehler lassen sich nicht so einfach ausbügeln. Eine Entschuldigung ist fällig. Aber wie? Ungeklärte Konflikte können belastend sein, und es braucht Mut, sie anzugehen.

Den 29. Februar, den geschenkten Extra-Tag in diesem Jahr, hat die evangelische Agentur st. moment zum „Pardon-Tag“ erklärt und ein Angebot zum Mutfassen gemacht. In der Hauptkirche St. Jacobi waren Pastorinnen und Pastoren vor Ort, um mit Menschen zu diesem Thema ins Gespräch zu kommen. Sie haben erfahren, wie unterschiedlich Konflikte sind, in denen Menschen sich verfangen.

Auch Postkarten und Umschläge lagen bereit, um gefundene Worte der Aussöhnung gleich aufzuschreiben, einzutüten und in einen Briefkasten zu werfen, der eigens dafür in der Kirche stand. „Manche kamen ganz gezielt für ein Gespräch, weil sie von der Aktion gehört hatten, andere nutzten spontan die Gelegenheit, eine Karte zu schreiben“, erzählt Pastorin Meike Barnahl, Initiatorin der Aktion.

Nicht nur Passanten in der Innenstadt haben an diesem Tag Mut gefasst, auch Gäste der Kneipe Zum Windjammer sind losgeworden, was ihnen auf der Seele lag. Dort ging der Pardon-Tag am Abend weiter, und der Tresen wurde mitten im Kneipenbetrieb zum sicheren Hafen für alle, die eine Entschuldigung auf den Weg bringen wollten. Bis spät in die Nacht war Pastorin Angelika Gogolin dort und kam mit den unterschiedlichsten Menschen ins Gespräch, während sich der Briefkasten mit Postkarten füllte.

So erzählte ihr ein Berufssoldat, dass es beim Pardon-Sagen immer auch darum gehe, sich selbst zu verzeihen. Die richtigen Worte zu finden ist schwer, sagt auch Franziska Heitzer, die öfter in die Kellerkneipe gegenüber der Herbertstraße



Franziska Heitzer ist begeistert vom „Pardon-Tag“.

ANGELIKA GOGOLIN

kommt. Sie hatte von der Aktion schon im Vorwege gehört. „Das hat mich gleich gepackt“, erzählt die Studentin der sozialen Arbeit. „Ich finde es schwierig sich im Streit zu entschuldigen, weil die Situation noch emotional aufgeladen ist. Man möchte so viel sagen, hat so viel im Kopf,

aber weiß nicht wie.“ Mit Außenstehenden zu reden helfe, Klarheit zu gewinnen. „Dafür geht man nicht unbedingt in die Kirche, aber vielleicht in die Kneipe.“

Bestellung der „Pardon-Postkarten“:
kontakt@stmoment.hamburg

Krankenhausseelsorger rät: Unversöhnte Beziehungen noch zu Lebzeiten klären

Edgar S. Hasse

Es kann beim Versöhnen und Verzeihen auch ein „zu spät“ geben. Wenn ein Mensch im Sterben liegt, ist Beziehungsarbeit oft gar nicht mehr oder nur sehr schwer möglich. „In der direkten Sterbephase stehen eher das Körperliche, die Schmerzen und die eigene existenzielle Angst vor dem Nicht-mehr-Sein im Vordergrund“, sagt Jesuiten-Pater Fabian Loudwin. Er arbeitet als katholischer Krankenhausseelsorger im Hamburger Marienkrankenhaus und gehört dem Palliativ Care Team an. Daher gehöre der

Wunsch, Beziehungen zu klären, in die Zeit vor dem akuten Sterbeprozess, betont er.

Zum einen gibt es Menschen, für die es gut und wichtig ist, in geordneten Verhältnissen und mit geklärten Beziehungen die Welt zu verlassen. Sie haben Konflikte bereits zu Lebzeiten in Ordnung gebracht und werden in den letzten Lebenstagen nicht zusätzlich belastet. Zum anderen begegnet der Seelsorger immer wieder Patienten, die viele offene, ungeklärte und unversöhnte Beziehungen haben – und auch diese in der ihnen verbleibenden Zeit nicht mehr klären können oder wol-

len. Deshalb rät Pater Fabian Loudwin: „Immer dann, wenn jemand eine Beziehung hat, die ihm zwar wichtig, aber unversöhnt ist, sollte das zeitnah geklärt werden – also nicht erst in der letzten Lebensphase.“ Ein Mensch könne jedoch von niemandem verlangen, dass dieser auf den Beziehungsklärungswunsch des anderen eingeht.

„Grundsätzlich habe ich oft den Eindruck, dass Menschen so sterben, wie sie gelebt haben.“ Und wenn am Ende in einer Beziehung etwas ungeklärt und irgendetwas offen geblieben ist, sei das auch „in Ordnung“, betont Fabian Loudwin.

Ritual der Therapeutin

Edgar S. Hasse

Die Frau eines Unternehmers sucht die Praxis der Hamburger Paar- und Familientherapeutin Ursula Böhm auf. Sie ist ratlos und braucht Hilfe, denn ihre Ehe befindet sich in einer schweren Krise. Die Psychotherapeutin Ursula Böhm mit ihrer Praxis in Altona ist darauf spezialisiert, Menschen in schwierigen Phasen ihrer Beziehungen zu beraten.

Da geht es zum Beispiel um nicht gelingende Kommunikation, Affären und finanzielle Probleme. Immer wieder spielen in den Gesprächen aus therapeutischer Sicht Verzeihen und Vergeben eine Rolle – die mögliche Basis für den Neuanfang. Im Fall des Unternehmers und seiner Ehefrau wird nach den ersten Beratungen deutlich, „dass irgendwie zwischen den beiden das Vertrauen verloren gegangen ist“, wie Ursula Böhm sagt.

Nach drei Monaten bringt der Mann etwas zur Sprache, was er ein halbes Jahr seiner Frau verschwiegen hat: Er ist mit seiner Firma insolvent und hoch verschuldet. „In einer Stunde hat er alles aufgerollt, was beruflich schiefgegangen ist“, erinnert sich die Paartherapeutin. Und seine Frau? Sie fühlte sich verletzt, dass er nicht offen mir ihr gesprochen, sondern den Mantel des Schweigens darüber gelegt hat. Aber sie fand in dem Prozess einen Weg, damit umzugehen. Und ihm zu vergeben.

Vergeben – das ist ein Handeln, in dem heilsame Kraft liegt. Während es sich beim Verzeihen eher um die Akzeptanz des Vergangenen und der aktuellen Situation handelt, ist Vergeben ein Geben und Nehmen, etwas ganz Aktives. Beim Vergeben, so die Therapeutin, kommt das Paar in den Dialog. „Beide akzeptieren, was geschehen ist, und erkennen, dass sie einander verletzt haben. Damit erkennt jeder und jede den eigenen Anteil an der Krise.“ Im geschilderten Fall konnten beide darüber sprechen und einen Weg finden, durch Vergebung einen neuen, gemeinsamen Anfang zu wagen. Das geschehe meist in einem längeren Prozess.

In ihrem stets mit einem großen Blumenstrauß und geheimnisvollen Bildern geschmückten Beratungsraum bietet Ursula Böhm ein Versöhnungsritual an: Das Paar sitzt sich gegenüber, spricht aus, was passiert ist. Einer sagt: „Ich sehe, dass ich dich verletzt habe.“ Das Gegenüber antwortet, es entsteht ein Dialog, oft auch unter Tränen. Wenn diese Kommunikation glückt, stehen am Ende die heilsamen Worte: „Ich bitte um Vergebung“ – „Ich vergebe dir.“



Theologe und Journalist Andreas Hüser über die Auferstehung

Quer gedacht

Sind Sie ein Siegertyp? Wenn nicht, wollen Sie es werden? Nichts leichter als das. Der Siegertyp zweifelt nie an sich selbst, hat sein Ziel vor Augen und weiß, wie man dorthin kommt. Näheres erfährt man im Internet. Allerdings: Nicht jeder möchte heute „Sieger“ sein. Das Wort ist ein bisschen aus der Mode gekommen. Sogar in der Kirche. Es war dort einmal sehr wichtig, Jesus Christus als „König“ und „Sieger“ zu bekennen.

Tatsächlich: Christen sehen im auferstandenen Jesus den „Sieger über den Tod“. Die gängige Darstellung in der Kunst zeigt Jesus, wie er mit erhobener Hand aus dem Grab steigt. Man sieht seine Wunden. Sein Kreuz aber ist zu einer zierlichen Fahnenstange geworden. Daran weht ein Wimpel, so wie ihn einst die Ritter ihrem Heer vorantrugen. Ein bisschen anders sieht es aus, wenn man die österlichen Berichte in der Bibel liest. Dort ist von Siegesfreude keine Rede. Und einen strahlenden Sieger gibt es schon gar nicht.

Erzählt wird etwas ganz Merkwürdiges. Diejenigen, die dem auferstandenen Jesus begegnen, erkennen ihn nicht. Maria Magdalena sieht ihn und denkt, es sei der Gärtner. Absurd! Zwei der Jesus-Leute wandern elf Kilometer mit einem Fremden – ohne zu merken, dass es Jesus ist. Ein anderer fordert Beweise. Ständig heißt es: „Sie glaubten nicht“, „Sie erschrecken“, „Einige aber zweifelten“. Die Frage ist: Warum sind diese peinlichen Umstände überhaupt in der Bibel zu lesen? Hätte man das nicht herausstreichen können? Hätte nicht irgendwo einmal der Sieger und Weltenherr auftreten können, aus dem Grab tretend und die Fahne schwenkend?

Offensichtlich sollte das nicht sein. Und in den merkwürdig unsicheren „Ostergeschichten“ der Evangelien steckt eine Botschaft. Den Auferstandenen trifft man nicht im Siegerlager. Man trifft ihn unter den Verängstigten und Enttäuschten, unter Leuten, die fast schon aufgegeben haben. Und es ist nicht einfach, ihn zu erkennen. Wahrscheinlich tritt er nicht als Siegertyp auf. Jemand, der aus der Todesnacht kommt, braucht keine Fahne mehr und keine Pose. Wer ihn finden will, muss sich auf den Weg machen – wie alle seiner Gefährten. Auf welche Wege wird Ostern mich führen? Wo werde ich dem Sieger begegnen? Würde ich ihn erkennen?

Vorbereitet

Informiert und gestärkt in den Ruhestand

Der Ruhestandsbeginn ist ein besonderer Moment, dem sich „Die Blaue Stunde“ widmet. Am 18. und 19. April, ab 18 Uhr, gibt es in der Rathauspassage Gelegenheit, sich in Gesprächen und Workshops auszutauschen und zu informieren über soziale, gesellschaftliche und psychologische Fragen. Was braucht der neue Alltag? Der zweite Abend widmet sich Ritualen, die helfen, den Übergang zu gestalten. Das kostenfreie Angebot der evangelischen Agentur st. moment und des Kirchlichen Dienstes in der Arbeitswelt richtet sich an alle, bei denen der Ruhestand im Fokus ist. Anmeldung nicht erforderlich. Rathauspassage, Rathausmarkt 3.

www.stmoment.hamburg/blaue-stunde



Unterwegs

Kreuzweg von Neuengamme: Gedenken an die NS-Opfer

Seit mehr als 40 Jahren geht und betet die katholische Gemeinde St. Marien in Bergedorf am Palmsonntag den Kreuzweg rund um das Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme. Dazu sind auch alle anderen christlichen Nachbargemeinden eingeladen. Wir verbinden das Gedächtnis der mehr als 100.000 Menschen, die dort und in den 85 Außenlagern zwischen 1938 und 1945 inhaftiert und gequält wurden – und von denen 42.900 umgekommen sind – mit der Erinnerung des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Der Kreuzweg beginnt am Palmsonntag, 24. März, um 17 Uhr am Eingang zum Appellplatz (Bushaltestelle „Ausstellung“); er dauert knapp zwei Stunden und endet am Ehrenmal.



Publiziert

Die neue, kostenlose Ausgabe von „Seelen-Tide“

„Seelen-Tide“ heißt das Journal für psychologische Beratung im Erzbistum Hamburg (Foto: Mariendom in Hamburg). Die neue Ausgabe befasst sich mit den Themen Verbundenheit und Zugehörigkeit als wichtige menschliche Bedürfnisse, die Sicherheit, Geborgenheit und Identität geben. In den Beiträgen des Heftes geht es um Freundschaft, Geschwister, Einsamkeit, alte und neue Heimat. Das Journal ist kostenlos erhältlich. Im Erzbistum Hamburg gibt es acht Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensfragen. Außerdem besteht das Angebot der Onlineberatung.

Das Journal gibt es gedruckt bei der Katholischen Pressestelle, Tel. 24 87 74 69; Internet: www.ehe-familien-lebensberatung.info

Hilfsbereit

Auskunft vom ServiceCenter Kirche seit zehn Jahren

Im Mai feiert das „ServiceCenter Kirche und Diakonie Hamburg“ zehnjähriges Bestehen. Als ServiceTelefon gestartet, ist die zentrale kirchliche Auskunft heute auch per E-Mail oder WhatsApp erreichbar. Unabhängig von Religion und Zugehörigkeit hilft es Menschen in und um Hamburg bei allen Fragen rund um Kirche und Diakonie. Ob bei Fragen nach einem Kontakt in der kirchlichen Verwaltung, zu Patenscheinen oder bei Beratungsbedarf zu Schwangerschaft, Pflege oder Migration: Das Team (Foto) hilft, die passende Ansprechperson oder Stelle zu finden. Werktags von 8 bis 18 Uhr erreichbar.

www.kirche-hamburg.de/service, Tel. und WhatsApp: 040/30 620 300

Wer Ostern kennt, lebt mit Hoffnung

Noch heute sind Traditionen und Symbole lebendig, die das Fest der Auferstehung schön machen

Die lange Osternacht

Der Priester ruft: „Lumen Christi“, das heißt „Christus, das Licht“, und alle antworten: „Deo gratias“, das heißt „Dank sei Gott“. Diese Worte sind Teil der katholischen Liturgie zur Osternacht. Die Gläubigen feiern, dass nach einer dunklen Zeit etwas Neues beginnt. Dass Jesus durch seine Auferstehung den Tod besiegt hat. Die Gemeinde zieht in die dunkle Kirche ein, die langsam durch den Schein der vielen Kerzen heller wird.

Die evangelischen Christen haben in den vergangenen Jahrzehnten die Osternacht wieder neu entdeckt und gestalten sie mit modernen Elementen. Die Hauptkirche St. Katharinen in Hamburg zum Beispiel startet an diesem Ostersonntag um 6.30 Uhr mit einem Turmaufstieg und Blick zum Sonnenaufgang. Danach schließt sich ein gemeinsames Osterfrühstück an.



Christus, das Licht: mit Liedern, Kerzen und Gebeten durch die Nacht. E. KIENZLE

Die Osterfahne

In der christlichen Kunst ist das Lamm Gottes ab dem 6. Jahrhundert eines der zentralen Christussymbole. Das triumphierende Lamm steht für Christus, der den Tod besiegt hat. Zeichen dieses Sieges ist die Osterfahne. Ein Kreuzstab mit Fahne, den das Lamm unter den Vorderlauf geklemmt oder im Maul mit sich führt.



„Lamm Gottes“ – ein Fensterdetail im Dom von Florenz GETTY IMAGES

Lebensfrohes Lamm: Vom Opfertier zur süßen Köstlichkeit beim Osterfrühstück

Ann-Kathrin Brenke

Locker, saftig, fluffig und mit Puderzucker bestäubt liegt das Osterlamm auf der Kaffeetafel oder beim Osterfrühstück auf dem Büfett. Es gibt unzählige Rezepte und Backformen für dieses Gebäck zum Osterfest. Aber was hat es damit auf sich?

„Lamm Gottes“ ist einer der vielen Titel, die die Bibel für Jesus Christus kennt. Johannes der Täufer gibt ihm diesen Namen: „Seht, das ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt!“ Und schon ist man mittendrin in der komple-

xen österlichen Theologie von Sünde, Tod und Auferstehung. Der christliche Weg zum Osterfest ist wenig fluffig – eher ziemlich blutig – und speist sich aus verschiedenen Traditionen.

Als Opfertier hat das Lamm schon in den alttestamentlichen Texten große Bedeutung. In der Erzählung vom Auszug der Israeliten aus Ägypten wendet sein Blut gar Unheil ab und schützt vor dem sicheren Tod. Als solches Schutztier darf es beim jüdischen Pessach-Fest als Speise nicht fehlen. So auch beim Pessachmahl, das Jesus mit seinen Jüngern feiert. „Wo willst du, dass wir dir be-

reiten das Osterlamm zu essen?“ besingt J. S. Bach diese Szene in seiner Matthäuspassion. Nach Jesu Tod und Auferstehung wird Jesus selbst als das wahre Pessach-Lamm gedeutet. Er ist das Opfer, das die Sünden der Welt auf sich nimmt und den Tod besiegt hat. Ostern ist das Fest des Lebens. Auch das Lamm steht als Symbol für die Auferstehung, für das Leben. Die frisch geborenen Lämmer, die im Frühjahr über die Deiche springen, unterstreichen diesen Charakter, sind aber ein rein zufälliges Zusammentreffen von Hochfest und Herdenzuwachs.



Ein gebackenes Osterlamm gehört zu einem perfekten Osterfrühstück dazu.

GETTY IMAGES/ISTOCKPHOTO

„Wie der Vogel aus dem Ei gekrochen, hat Jesus Christus das Grab zerbrochen“

Ann-Kathrin Brenke

Die Frage nach Henne und Ei ist für Osterhase und Osterei geklärt. Das Ei war zuerst da. Als Symbol für Fruchtbarkeit ist es in vielen Kulturen bekannt und wird im Christentum zum Sinnbild der Auferstehung Christi: „Wie der Vogel aus dem Ei gekrochen, hat Jesus Christus das Grab zerbrochen.“

Dieser Spruch wurde gern auf Ostereier geschrieben. Der Brauch, Eier zu Ostern zu verschenken, ist alt und lässt sich bereits für die ersten christlichen Jahrhunderte in der Ostkirche belegen. Im griechisch-orthodoxen Christentum gehören rot gefärbte Eier, die am Ostermorgen überreicht werden, bis heute zum Brauchtum. Aufwendig bemalte Ostereier gibt es bereits im Mittelalter. Besonders kunstvoll sind die ukrainischen Pysanky, die mit Ornamenten verziert sind. Das Schenken hängt mit der Fasten-

zeit zusammen. Der Speiseplan zur Fastenzeit verbot das Essen von Eiern und Eierspeisen. Um die Eier dieser Wochen haltbar zu machen wurden in Sole eingelegt oder aber gekocht, gefärbt, bemalt, verziert und zum Osterfest verschenkt. Im Katholizismus entwickelte sich ab dem 12. Jahrhundert die Eierweihe, die das entbehrte Nahrungsmittel als ge-



Gefärbte Ostereier sind Tradition über Konfessionsgrenzen hinweg. IMAGO/WEBER

weihte Speise in seiner Bedeutung noch steigerte. Das Verstecken und Suchen von Ostereiern hingegen entsteht als säkularer Brauch in evangelischen Gegenden und ist beispielsweise für das Jahr 1783 im Hause Goethes belegt.

Gebracht werden die Eier je nach Region und Zeit von Henne, Hahn, Fuchs oder Kranich, Kuckuck oder Storch. Durchgesetzt hat sich der Hase. Woher er kommt, ist unklar. Manchen gilt er bloß als missglücktes Ergebnis eines gebackenen Osterlammes, das deformiert aus dem Ofen kam. Sicher ist: Der Eier bringende Osterhase ist eine neuzeitliche und evangelische Erfindung. Der Brauch entwickelt sich im städtischen Bürgertum und ist mit Beginn des 19. Jahrhunderts fest in die Familienwelt integriert. Der Hase wird zum Symboltier für Ostern über Konfessionsgrenzen hinweg und mit der Süßwarenindustrie selbst zur Geschenkfigur.